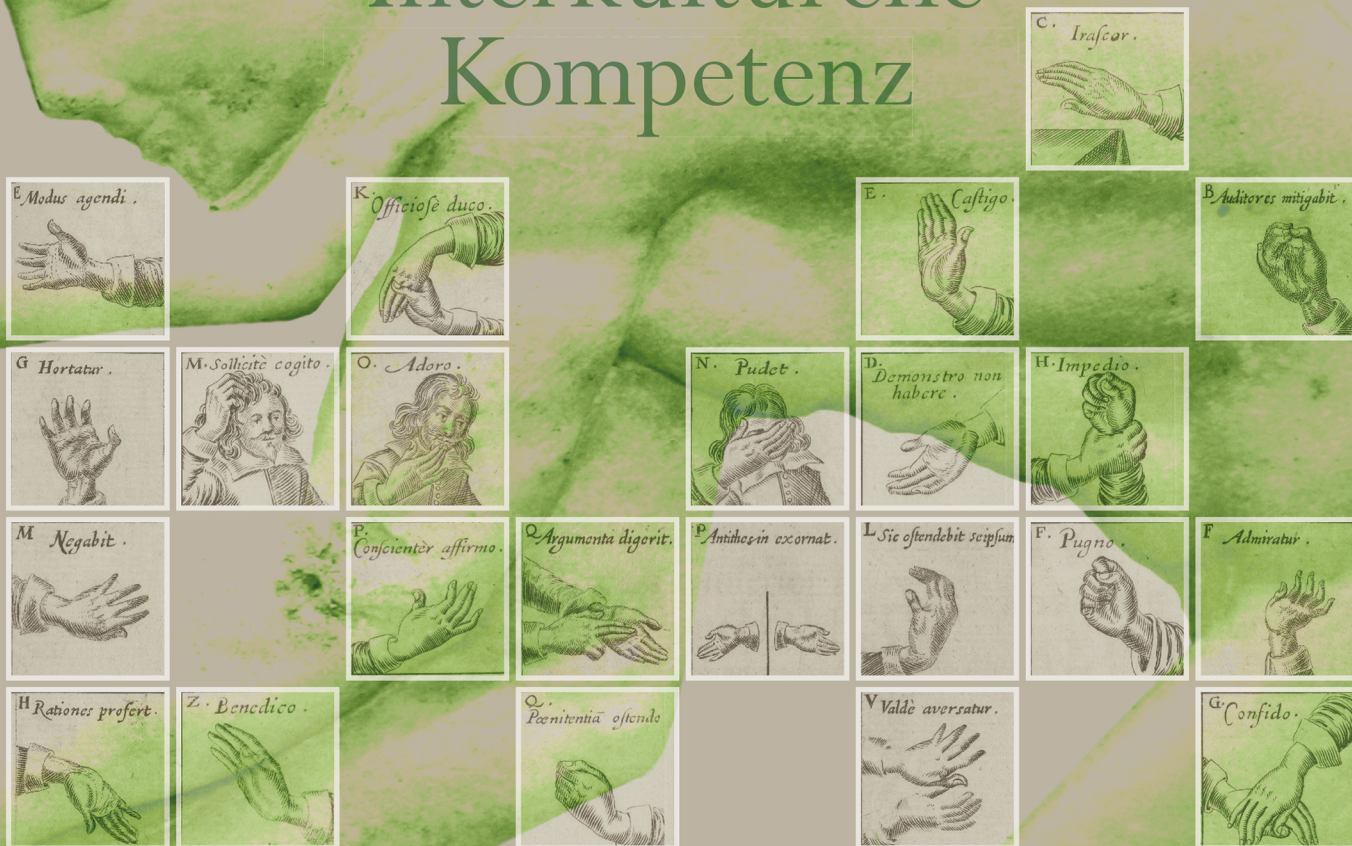


polylog

36 2016

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Interkulturelle Kompetenz



Mit Beiträgen von ROLF ELBERFELD, HAKAN GÜRSES, JÜRGEN BOLTEN,
NAUSIKAA SCHIRILLA, JOHANN KROIER, ABBAS MANOOCHEHRI und anderen

Interkulturelle Kompetenz



2

BIANCA BOTEVA-RICHTER,
NAUSIKAA SCHIRILLA

*Einleitung
Interkulturelle Kompetenz*

5

ROLF ELBERFELD
*»Selbstkompetenz« und
»Fremdheitskompetenz«
Die Frage nach dem Fremden in mir und dir*

13

HAKAN GÜRSES
*Kulturalität in hegemonie- und
machttheoretischer Perspektive*

23

JÜRGEN BOLTEN
*Interkulturelle Kompetenz – eine
ganzheitliche Perspektive*

39

NAUSIKAA SCHIRILLA
*Interkulturelle Kompetenz – Eine Frage
der Gerechtigkeit?*

55

JOHANN KROIER
*Aufklärung auf dem Boden von
»Kulturblindheit«?
Zur Vorgeschichte des modernen
Eurozentrismus*

73

ABBAS MANOOCHERI
*Edward Said: Eine emanzipatorische
Erzählung*

89

REZENSIONEN

132

IMPRESSUM

STEFAN SKUPIEN

Afrozentrische Perspektiven einer globalen »Intellectual History«

ZU: ARNO SONDEREGGER (Hg.): *African Thoughts on Colonial and Neo-Colonial Worlds. Facets of an Intellectual History of Africa*

ZU: ARNO SONDEREGGER (Hg.):
*African Thoughts on Colonial
 and Neo-Colonial Worlds. Facets
 of an Intellectual History of
 Africa*,
 Berlin: Neofelis Verlag 2015,
 ISBN 978-3-95808-023-2, 220 S.

Mit dem Sammelband *African Thoughts on Colonial and Neo-Colonial Worlds* bieten der Herausgeber und die Autorinnen und Autoren einen hervorragenden Einstieg in bisher unterbeleuchtete Aspekte einer afrikanischen *Intellectual History*. Hervorgegangen aus einer Konferenz im Jahr 2014, versammelt der Band Beiträge, die für verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungen überaus anschlussfähig sind.¹ Gleichzeitig provoziert der Band eine gründliche Methodenreflexion, wie in Zukunft eine globale *Intellectual History* aussehen könnte. Damit steht der Band nicht allein, sondern ist Teil einer Debatte, die in den vergangenen Jahren durch neue Einführungstexte und Analysen auch aus afrozentrischer Sicht gewinnbringend aktualisiert wurde.²

In elf Beiträgen und einer methodisch geprägten Einleitung werden nicht nur Einzelpersonen wie Jomo Kenyatta, Steve Biko, Issa Shivji, Chinweizu oder George Padmore in ihren intellektuellen globalen und lokalen Kontexten verortet. Die Beiträge führen auch ein in die Rezeption von Entwicklungsstrategien, wie z. B. die Übernahme des japanischen Modells durch Äthiopien zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die Wahrnehmung des Staates unter Kameruns städtischen Intellektuellen. Begrifflich stehen neben dem immer wieder genannten »Staat« auch Konzepte wie »Race« und »Ästhetik« auf dem Prüfstand. Sprachlich werden nicht nur anglo- und frankophone Diskussionen zugänglich gemacht, sondern auch politische Inhalte der jüngeren Suaheli-Prosa erschlossen. Methodisch reicht das Feld von Textinterpretationen über interviewbasierte Studien bis hin zu einer bibliometrischen Studie über afrikanische Autorinnen und Autoren in deutschen und französischen Bibliothekskatalogen (*Nina Steinbach-Hüther*, 123–136).

Zeitlich konzentrieren sich die Beiträge auf das letzte Jahrhundert, reichen aber auch weit in das junge 21. Jahrhundert hinein. Auf den Beginn des 20. Jahrhunderts bezieht sich der Beitrag von *Sara Marzagora* (17–32) über die Rolle des japanischen Modells im äthiopischen politischen Denken. Äthiopiens »von

¹ Der Konferenzbericht vom 16.12.2014 findet sich hier: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5732>

² Vgl. u. a. Shiera S. EL-MALIK (Hrsg.): *African Political Thought of the Twentieth Century: A Re-Engagement*. Routledge, 2016; Abiola IRELE (Hrsg.): *The Oxford Encyclopedia of African Thought*. Oxford: Oxford Univ. Press, 2010; Guy MARTIN: *African Political Thought*. New York: Palgrave, 2012; Mbukeni Herbert MNGUNI (Hrsg.): *New African Intellectuals and New African Political Thought in the Twentieth Century*. Münster: Waxmann, 2015; Holger ZAPF (Hrsg.): *Nichtwestliches politisches Denken: Zwischen kultureller Differenz und Hybridisierung*. Wiesbaden: Springer VS, 2012.



oben« betriebene Modernisierung orientierte sich nicht nur an europäischen Modellen sondern auch an Japans Entwicklung. Die Autorin zeigt mit Verweis auf die um 1900 entstehenden, zumeist höfischen Publikationen und Bildungsinstitutionen die Bildungswege und Foren für eine modernisierungsaffine Elite auf. Japan galt wichtigen Vertretern dieser Elite als Modell, das man sich für die eigene Entwicklung aneignen und auf hybride Weise mit der eigenen Geschichte verbinden konnte. Bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges und des Einfalls Italiens bestand eine starke ökonomische und politische Affinität zu Japan. Nicht nur versuchte man frühzeitig, durch offizielle Staatsbesuche japanische Investoren in Äthiopien anzuwerben. Besonders die Monarchie, die ihren Führungsanspruch in der Modernisierung des Landes behauptete und an deren Rolle man in äthiopischen Verfassungsreformen mithilfe japanischer Anleihen festhielt, bot den strukturellen gemeinsamen Nenner.

Auf die Gegenwart im frühen 21. Jahrhundert zielt *Felix Müller* (151–169) in seinem Vergleich von Entwicklungsmodellen in Äthiopien und Ghana. Interessanterweise orientierte sich das äthiopische politische Regime nach dem Bürgerkrieg 1991 an der wirtschaftlichen Entwicklung Chinas und Südkoreas und bevorzugte das politische Modell der Steuerung in einem »developmental state«. Während auch hier zunehmende Handelskontakte und Kooperationen mit beiden Ländern aufgebaut und Modelle wie Sonderwirtschaftszonen in Äthiopien eruiert wurden, bestand von Seiten der politischen Elite allerdings auch der

Anspruch, dem »developmental state« in der pluralen Gesellschaft ein demokratisches Gewand zu geben. Der Blick auf Ghana macht noch deutlicher, dass mit der positiven Deutung der staatlichen Entwicklungspolitik von der Regierung eine klare Richtung und tragfähige Antworten eingefordert werden. Ghana orientiert sich dabei zunehmend an Malaysias Entwicklungsplänen und nimmt über Ausbildungsreisen in das südostasiatische Land Impulse für die Gestaltung der eigenen Wirtschaftspolitik auf.

Ebenfalls in der unmittelbaren Gegenwart verortet ist der Beitrag von *Janine Kläge* (137–149). Sie fragt in Interviews, wie Intellektuelle in Kamerun ihren Staat wahrnehmen und welche Konzepte oder Imaginationen dadurch als Kontrast zu dominanten Kategorien wie »weak states« oder »failed states« auftauchen. Durch die Interviews erhält man einen Zugang zur von Alfred Schütz konzipierten »sozio-kulturellen Lebenswelt«. Diese Lebenswelt unterscheidet sich in Kamerun zudem sprachlich, denn frankophone und anglophone Bewohner haben verschiedene Vorstellungen der Reichweite des Staates und unterscheiden sich in Hinsicht auf die Orientierung an global zirkulierenden Staatsmodellen. Beide Gruppen verlangen vom Staat die Bereitstellung von Infrastruktur: Gesundheit, Bildung und Sicherheit sind zentral. Aber während die frankophonen Interviewten den Staat positiv als größten Arbeitgeber wahrnehmen, fordern die anglophonen Intellektuellen mit Referenz auf die USA einen wesentlich stärker zurückhaltenden Staat und eine Stärkung der

»Listen to the souls of the masses and the disgruntled ... What do they say and what do they mean?«

W.E.B. DuBois

Privatwirtschaft. Aus den Antworten liest die Autorin ab, dass niemand den Staat als illegitim, schwach oder gescheitert auffasst. Alle Interviewten betonten allerdings einen erheblichen Reformbedarf.

Felix Müller und Janine Kläge sind die einzigen AutorInnen im Band, die mit Interviews gearbeitet haben und damit auf einer anderen Materialbasis interpretieren als diejenigen, die sich auf Texte stützen können. Interviews sind ein verbreitetes Mittel sowohl in der Sozialforschung als auch in der *sage philosophy*, wie sie von Odera Oruka methodisch eingesetzt wurde, um den Horizont philosophischen Denkens radikal zu erweitern. Es bietet sich für weitere Überlegungen an, die Konsequenzen von Interviews, wie z. B. die Unmittelbarkeit ihrer Aussagen und ihre methodischen Fallstricke, mit oftmals überarbeiteten Texten als Quellen einer *Intellectual History* zu vergleichen und in Zukunft systematisch einzubeziehen.

Chronologisch befinden sich die weiteren Beiträge zwischen den vorangegangenen. Arno Sonderegger (191–202) plädiert für eine Neulektüre von Georg Padmores politischen Ideen und Konzepten. Damit erfasst er nicht nur auf prägnante Weise die intellektuelle Entwicklung von Padmores politischem Aktivismus und Anspruch an theoretische Texte. Sonderegger aktualisiert auch das Interesse an einem Aktivisten, der die politischen Unabhängigkeiten vieler afrikanischer Länder beobachtet hat und als politischer Berater von Kwame Nkrumah einflussreich geworden ist. Pan-Afrikanismus als genuine und lokale Ent-

wicklungsstrategie ergab sich für Padmore auch aus einem Ausschlussverfahren: Weder Modelle wie der dogmatische Kommunismus à la Stalin oder der Kapitalismus à la USA mit seinen imperialistischen und neokolonialen Tendenzen noch die nationalstaatlichen bzw. tribalistischen Optionen schienen ihm geeignet als integrative und politische Organisationsformen. Ebenso wie Fanon heute – vor allem vor dem Hintergrund der derzeitigen Proteste in Südafrika – eine Wiederbelebung erfährt, könnte Padmores Frage im Titel seines Buchs *Which Way Africa?* eine Bereicherung darstellen.

Anais Angelo (67–86) untersucht in ihrem Beitrag die Ideenwelt, die Jomo Kenyatta als Kenias erster postkolonialer Präsident dazu bewog, an einem Familienmodell der Kikuyu als Vorbild für sein Staatsverständnis festzuhalten. Ideengeschichtlich hat die Untersuchung zwei Pointen: Erstens wird sehr gut aufgezeigt, wie komplex und teilweise »fuzzy« (85) das Familienmodell Kenyattas trotz seiner konservativen Bedeutungen ist und dass es sich nicht auf Blutsverwandtschaft reduzieren lässt. Spätestens bei der Übertragung des Modells auf den Staat wurde deutlich, dass ein weiteres Gemeinschaftsverständnis nötig war, um integrativ und herrschaftslegitimierend zu wirken. Bedeutsam wurde die Forderung, für sich selbst zu sorgen und sein Land zu bestellen und sich dabei auf niemand anderen, d.h. besonders nicht auf eine größere Gemeinschaft wie den Staat zu verlassen. Die zweite Pointe ist eine wissenschaftshistorische: Kenyattas Funktionalisierung der Familie

»By establishing certain individual thinkers as paramount and treating them as classics, one must be careful not to get trapped into writing the history of ›big men‹ (or ›big women‹) but to embed the ›classic thinkers‹ properly in time, space and culture.«

Arno SONDEREGGER



als Garant wirtschaftlichen Erfolgs lässt sich auf seine Begegnung mit dem Anthropologen Bruno Malinowski und dessen Forschungsansatz zurückführen. Die wissenschaftliche Studie *Facing Mount Kenya* bestärkte Kenyatta auch theoretisch und bot nach der Wahl zum Präsidenten ein Ideenreservoir, aus dem der postkoloniale Staat heraus wachsen sollte.

Ein weiterer prominenter ostafrikanischer Politiker – Julius Nyerere – wird indirekt im Beitrag von *Lutz Diegner* thematisiert (104–121). In seinem Beitrag eröffnet der Autor wichtige, aber bisher wenig beachtete Quellen für eine afrikanische Ideengeschichte. Bei Autoren der Suaheli-Prosasliteratur, wie z. B. Eurphrase Kezilahabi, werden nach 1987 bekannte, als globale Referenzen geltende Autoren der westlichen Geisteswelt als zu satirisch kritisiert, während andere, wie z. B. der Autor Said Ahmed Mohamed, sich von Beginn an auf postkoloniale Referenzautorinnen und -autoren beziehen. Auffallend ist für Diegner zudem, dass Julius Nyerere in der Suaheli-Literatur als Intellektueller und als politischer Führer eine herausragende, sogar eine »quasi-proteische« Rolle einnimmt, um seine Allgegenwart in der Politik Tansanias auch nach seinem Rücktritt 1985 zu beschreiben. Gleichzeitig werden durch diesen Fokus auf Figuren der Texte nicht nur die verhandelten Themen interessant, sondern auch Autoren wie Ahmed Mohamed und Kezilahabi selbst werden durch ihre Zugänge zu eigenständigen Denkern. Darüber hinaus ergibt sich durch die Erweiterung um eine bisher wenig genutzte Sprache eine tragfähige Basis für eine afrozen-

trische Ideengeschichte. Die Verwendung von ausführlichen Suaheli-Zitaten im Text unterstreicht dies auf angemessene Weise.

Joanna Tegnerowicz (171–190) und *Lena Dallywater* (45–66) stellen in ihren Beiträgen bisher im Westen weniger bekannte Intellektuelle des 20. Jahrhunderts vor. *Tegnerowicz* verweist auf die radikal afrozentrische und kompromisslose Kritik des Nigerianers Chinweizu, der sich sowohl gegen die neokolonialen Einflüsse des Westens, besonders aber gegen verwestlichte afrikanische Eliten wendet, um eine Befreiung des afrikanischen Denkens zu erhalten. Von der Autorin wird er mit seiner Kritik in die Nähe Frantz Fanons und dessen früher Kritik an einer aufstrebenden, konsumorientierten afrikanischen Mittelklasse gerückt. Interessant sind auch die Thesen über die Nicht-Rezeption, die sie entwickelt, um die relative Abwesenheit von Chinweizu in westlichen Diskursen unabhängig von seiner Radikalität erklären zu können.

Ebenfalls afrozentrisch und mitunter auch essentialistisch argumentieren die beiden Kameruner Engelbert Mveng und Mbog Mbombog Bassong sowie die beiden Nigerianer Godfrey Okechukwu Ozumba und John Iso-la Ayotunde Bewaji, die Dallywater für eine kurze akteurszentrierte Begriffsgeschichte einer afrikanischen Ästhetik heranzieht. Die vier Autoren teilen transnationale Ausbildungen und sehen eine afrikanische Ästhetik als Plattform einer epistemologischen Neufundierung. Dabei stehen intellektuell nicht nur Cheikh Anta Diop und Théophile Obenga Pate sondern auch Kant, Hountondji und reli-

»The African NGO World echoes and repeats the slogan generated by their Northern benefactors: ›Make Poverty History‹. But how can you make poverty history without understanding the history of poverty?«

ISSA SHIVJI

giöse Wertemuster. Dennoch bleibt, auch von der Autorin völlig zu Recht kritisiert, der Begriff der Ästhetik bei allen vier Autoren unterkomplex, was ihn eher zu einem Kampfforum für streitende Interpretationen macht, ohne begriffliche Schärfe jenseits einer Differenzbehauptung zu fördern.

Die zwei verbleibenden personenzentrierten Studien des Bandes befassen sich mit Issa Shivjis und Steve Bikos begrifflichen Gerüsten und internationalen Kontexten. *Paulina Aroch-Fuggellie* (33–44) verbindet in einem eloquenten Spannungsbogen internationale asymmetrische Arbeitsteilungen (sowohl der Güterproduktion als auch der Theorieentwicklung) mit der Kritik, die der marxistisch argumentierende Ökonom und jahrelange Aktivist Issa Shivji an der Funktion und Arbeit von NGOs übt. Die Kritik Shivjis an spendenabhängigen, urbanen, elitär-fokussierten und positivistisch, d. h. geschichtsvergessen agierenden Nichtregierungsorganisationen mache der Autorin zufolge zweierlei deutlich: Erstens ist die geschichtsbesusste und handlungsorientierte Kritik Shivjis eine deutliche Kritik an westlicher linker Theorieproduktion, die seit Adorno zunehmend zirkulär und selbstreferentiell geworden ist, was z. B. die kritiklose Übernahme des Begriffs »Zivilgesellschaft« zeigt. Das vom globalen Norden beanspruchte Theoriemonopol sei deshalb zurückzuweisen. Zweitens zeigt die Biographie Shivjis auch, dass sich Kritik und Aktivismus nicht widersprechen müssen. Beides kann als bewusstes Projekt und im Bewusstsein historischer Kontingenz betrieben und eingefordert werden.

Myra Ann Houser (87–101) beleuchtet die Bedeutung Steve Bikos aus einer transnationalen rechtspolitischen Perspektive und zeigt auf, wie US-amerikanische Anwälte sich in den 1970er-Jahren in Südafrika engagiert haben. Anhand von Beobachtungen, Prozessbegleitungen und Spendensammlungen konnte das *Southern Africa Project* in den USA und auf UN-Ebene auf die gravierenden und zunehmenden Menschenrechtsverletzungen im Apartheid-Regime aufmerksam machen. Die Verhaftung Bikos und vieler weiterer Aktivistinnen sowie der gewaltsame Tod Bikos während seiner Inhaftierung wirkten als Katalysator für den internationalen Protest gegen das Regime. Intellektuellengeschichtlich ist dabei interessant, dass Steve Biko mit seinen Ideen einerseits erst durch den rechtlichen Beistand und die öffentlichkeitswirksame Prozessstrategie der Verteidiger überregional bekannt wurde. Andererseits fielen diese Ideen in den USA auf den fruchtbaren Boden einer neuen Generation, die durch sie sensibilisiert und politisiert wurde.

Auf verschiedene Weise reflektieren die Beiträge des Sammelbands die Bandbreite, mit der man sich einer *Intellectual History*, für die es keine richtige deutsche Übersetzung zu geben scheint, methodisch und inhaltlich nähern kann. Der Band, der zeitgenössische Texte afrikanischer Intellektueller ebenso zitiert wie Interviews mit ihnen verwendet und deren Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Disziplinen heraus schreiben, scheint die von Arno Sonderegger in der Einleitung zitierte Resistenz des Begriffs *Intellectual History* ge-

»In time, we shall be in a position to bestow on South Africa the greatest possible gift—a more human face.«

Steve BIKO



gen eine umfassende und alleinige Definition zu bestätigen (7f) und gleichzeitig wohlwollend dessen Komplexität aufzunehmen. Die Komplexität eines solchen Zugangs ist noch ausreizbar, um, wie es der Herausgeber an anderer Stelle fordert, »den eigenen Blick zu schärfen«.³

3 ARNO SONDEREGGER und Albert KRALER: »Weniger eine Besprechung, vielmehr eine punktuelle Diskussion zu Boele van Hensbroek, Pieter 1999, *Political Discourses in African Thought. 1860 to the Present*. Westport/Connecticut & London: Praeger. pp.x+238«, Stichproben. *Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 1, Nr. 2 (2001): 109–16.

Ähnlich wie man sich in der Debatte über die Afrikanische Philosophie schon vor einiger Zeit von der Frage nach dem »ob« verabschiedet und der Frage nach dem »wie« und »was« zugewendet hat, kann man dies, wie der Band mit seiner ausführlichen Beschäftigung mit dem »wie« und dem »was« zeigt, auch im Zusammenhang mit der Ideen- oder Begriffsgeschichte tun. Es wird eine Vielzahl an Themen aufgezeigt, die weiterhin reflektiert werden müssen, um die Wirkungskraft und Verbreitung afrozentrischer und emanzipativer Ideen und Konzepte in Afrika und im globalen Wechselspiel verstehen und erklären zu können.

MĂDĂLINA DIACONU

Die Autonomie der Philosophie

zu: Lucian BLAGA: *Über das philosophische Bewusstsein*

1947 erschien manuell vervielfältigt im Verlag Lito-Schişdkraut in Cluj (Klausenburg) die Vorlesung *Despre conştiinţa filosofică*, in der Lucian Blaga die Autonomie der Philosophie verteidigte und die Notwendigkeit der Bildung eines so genannten philosophischen Bewusstseins hervorhob. In Rumänien war es vielleicht das letzte Jahr, in dem ein rumänischer Denker, der im Westen ausgebildet worden war und als Diplomat im Dienste des bürgerlichen rumänischen Staates (bis zum Ende des Jahres noch eine Monarchie) gedient hatte, eine Apologie der Metaphysik als Krönung der Philoso-

phie veröffentlichen durfte. Ein einziges Mal spürt man darin den Wind der Geschichte, als Blaga – um für die gesellschaftliche Rolle der Philosophie zu argumentieren – die philosophische Kontinuität zwischen Hegel, Marx und »dem riesig dimensionierten historischen Phänomen der russischen Oktoberrevolution« (203) erwähnt. Was Blaga als Denker immer noch harmlos formuliert, wenn er in der Philosophie »ein einzigartiges Ferment der Kultur und der Geschichte« sieht (75), wird er selbst bis zu seinem frühzeitigen Tod im Jahr 1961 schmerzvoll erfahren durch die Entfernung

Lucian BLAGA:
*Über das philosophische
Bewusstsein*
Aus dem Rumänischen über-
setzt von Rainer Schubert. Mit
einem Vorwort des Übersetzers,
Berlin: Frank & Timme 2016,
ISBN 978-3-7329-0261-3;
ISSN 1869-0394, 263 S.

polylog 36
SEITE 97